

Leben im Schatten eines Toten

Das deutsch-brasilianische Ensemble T4G zeigt ein ungewöhnliches Stück über das Leben mit dem Tod.

VON DIRK RISSE

Innenstadt - Urs ist tot, er ist vom Fensterbrett zehn Stockwerke in die Tiefe gefallen, erst drei Jahre alt. Urs ist tot, und er hinterlässt bei seiner Familie Trauer und Schweigen und Rituale, die gepflegt werden wollen. Da gibt es auf dem Esstisch das ständige Gedeck für den verlorenen Sohn. Da gibt es die tristen Spaziergänge zum Grab des Kindes. Und dann gibt es noch die Schwester, Ursel, die ihren Bruder niemals kennen gelernt hat, weil er vor ihrer Geburt die zehn Stockwerke hinabgestürzt ist.

Von den langen Schatten der Toten handelt das Stück „Ursel“, das das Theaterpädagogische Zentrum jetzt in einer Vorpremiere vorstellte. Der Tod des Jungen Urs paralyisiert die Familie, lässt die kleine Schwester, mittlerweile selbst sechs Jahre alt, unter dem Idealbild des Toten leiden. „Der Urs war ein Engel“, mahnen die Eltern die kleine Schwester, um sie dann links liegen zu lassen. „Der Urs war ein Engel und konnte nicht fliegen“, sagt sich die kleine Schwester.

Eifersucht und Einsamkeit treiben Ursel schließlich selbst auf die Fensterbank, um wenigstens im Angesicht des Todes auf der gleichen Stufe wie ihr allgegenwärtiger Bruder zu stehen. Für die Eltern. Für sich. Für Urs.

Das Stück aus der Feder des Schweizer Autors Guy Krneta, setzt sich auf sensible Weise mit dem Thema „Tod“ auseinander. Mit feinem Humor begleiten die Zuschauer Ursels rebellische Versuche, den Kult um den verstorbenen Bruder aufzubrechen. Das Stück beginnt am Grab und endet dort — dem kollektiven Schock setzt das Mädchen ihre eigene Vision vom Umgang mit dem Leben und dem Tod entgegen.

Umgesetzt hat Krnetas Monolog das deutsch-brasilianische Ensemble Teatro 4 Gourapas (T4G) auf ganz eigene Weise: Traurig, trotzend und tobend wird Ursel gleich von zwei Schauspielerinnen verkörpert: Eliene Palma und Bebe de Soares

Der Urs war ein Engel
und konnte
nicht fliegen
DIE KLEINE SCHWESTER

sprechen mit sich selbst, widersprechen sich, sprechen mit dem Publikum. Streuen stakkatoartige Wortfetzen unter die Zuschauer, reihen Assoziationen aneinander, die sich zu einem Reigen zusammenschmiegen oder großartig im Bühnennebel verpuffen. Auf einer Videoleinwand wird das Geschehen aufgezeichnet, kommentiert oder gegen den Strich gebürstet.

„Ursel“ ist ein Lehrstück, das nicht moralisiert: Wenn nicht einmal Engel fliegen können, muss man das Schicksal in die eigene Hand nehmen, könnte Ursel am Ende gelernt haben. Das wäre freilich zu plakativ: Vielleicht reicht es ja auch, wenn die eigene Beerdigung nicht so trist wie die des Bruders ausfällt. Wenn eine Jazzcombo Dixieland spielt und Menschen Konfetti werfen. Das wäre ein Anfang.